USA am Bärner Zibelemärit 1945

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wünscht die Dame es Portmoneh? Ganz billig!

J ha gäng dr Momänt gseh, wo si so ine Täsche yneschlüüft, für z'luege, öb die War guet syg

Chouft sie ihrem Aetti e Tubakpfyfe, oder ächt für ihre Härzallerliebscht?

Wott sie ächt ihrne Boys mit Zibele ds Läbe versüsse? (Bildreportage W. Nydegger, Bern)

USA am Bärner Zibelemärit 1945

Am Zibelemärit bin i a nere amerikanische Urloubere nache zottlet. Es het mi wunder gno, was die Wachmeistere alles erläbt uf üsem Märit. Ufgfalle isch mer, daß sie sech für alles inträssiert het. Fasch bi jedem Stand het sie haltgmacht und sech öppis la vorfüehre. Sie het zwar nume änglisch chönne, aber es isch luschtig gsi, wie die Chrämerslüt sich mit der Dame us USA verständiget hei. Mängisch hätt me chönne meine, me sygi in ere Toubstummeschuel. Mit de Finger hei die guete Lüt ere z'verstah gäh, was das Züg söll choschte. Wo sie du ihre Sold verputzt gha het, isch si gäge ds Palais Fédéral übere gstüret zu ihrne Kamerade u het ne mit großem Stolz die Sache alli zeigt, wo sie kramet het für über ds Wasser.

Da gits sicher allerhand z'verzelle, we me usgrächnet am Zibelemärit 1945 het dörfe z'Bärn sy

Sä..., da hescht öppis

Kleine Geschichte vom Franzosenbuben Bernard Lavie

Erzählt von Rudolf Wüthrich

«Was sägit dir, Schwöschter Rösli, dir bringit e Giel zu üs i Männersaal?» brummte mein Bettnachbar, der bärenstarke Strassenwischer Blaser, in widerlichem Tone. «Natürlich», sekundierte ihn gleich der herzkranke, nervöse, 42jährige ledige Militärpatient Berger, «wieder es Ching zu üs ine, de cha me de nümme rede, was me gärn wetti.» «Wo wohl, redet de nume was dir weit, dä Bueb, wo zuenech chunnt, verschteit nüt dütsch.»

«So, de isch es dänk en Internierte? Oder e Flüchtling? Cha-n-er öppe wältsch rede? Ig o, vo hie uf Gänf, we mir niemer begägnet», forschte und witzelte gleich der magenkranke, junge, magere Dürig. «Ja Manne, heit de sorg zue-n-ihm, es isch es arms Franzosebüebli, wo z'Münchebuchsi zur Erholig i de Ferie wilet», antwortete besorgt Schwester Rösli. «Was fählt ihm de?» wollte jetzt der gwundrige Dürig noch wissen. «Ig weiss es o nit, das muess de dr Dokter z'erscht no luege.» Mit diesen Worten entfernte sich pflichtbewusst die Schwester aus unserem Krankensaal.

«Dä Boy wird o heftig chrank si, dass me dä vo Münchebuchsi uf Bärn iche i ds Spital bringt!» witzelte der Blaser spöttisch. Dann schwiegen wir zehn Männer über den Fall, wir, die das Schicksal des Leidens hierher gewürfelt hatte. Diese Männer liebten Kinder nicht unter sich. Sie wollten allein sein, ihre Ruhe haben. Sie wollten schmutzige Witze erzählen, Zoten, die nur sie selber vertrugen, sie wollten auch jedem Neuen viel Intelligentes sagen. Dazu konnten sie ein Kind nicht gebrauchen.

Eine Weile später trat Schwester Rösli wieder unter die Türe; diesmal mit einem schmächtigen 11jährigen Knaben. Der Kleine schlug die Augen nieder, als er zu uns hereinblickte. Plötzlich aber löste sich seine Zunge, und er schien aus einem Traum zu erwachen, indem er schüchtern sprach: «Bonjour Messieurs! Je m'appelle Bernard Lavie, et je suis de St-Chéron, France!» Worauf ihm einige Tränen aus den Augen traten. «Grüessti Chlyne!» brummten die Männer im Chor. Das schien das Bürschchen etwas zu beruhigen. Aber gleich darauf half die Schwester dem schwarzhaarigen, blauäugigen Knaben, der zwei Jahre jünger schien, als er war, aus den Kleidern, worauf sie ihn in das noch freie Bett in der Zimmerecke musterte. Behutsam, wie eine gute Mutter, legte sie des Buben schwarzes Beret, seine kurzen Manchesterhosen, sein hellblaues Polo-